

Ich schnäuzte kräftig. »Und was machen wir nun?«

»Halt dich fest!«

Papa riss das Steuer herum und zog die Handbremse. Das Heck brach aus, und der Taunus nahm ganz knapp die Kurve in eine Seitenstraße hinein. Dem Escalade ging das zu schnell, und er schoss an der Einmündung vorbei. Papa lenkte unseren Wagen durch die engen Straßen eines Wohnviertels, bis er schließlich auf dem Hof eines Mietshauses parkte.

Wir warteten. Für den Fall, dass Wladimir und Estragon doch noch zurückkamen.

Zwei Minuten.

Drei Minuten.

»Ich habe Gopal einen Schlüssel zu unserer Wohnung gegeben«, sagte Papa leise und mit zitternder Stimme. »Er wird sich um unsere Sachen kümmern.«

»Treue Seele«, sagte ich und musste an seine Spunkspenden denken. Ich hätte auf sein Angebot eingehen sollen, denn jetzt hatte ich Lust auf Lakritz.

Papa nickte. »Treue Seele. Es gibt einige Menschen, bei denen ich ganz tief in der Schuld stehe. Gopal. Du ...«

Ich griff nach seiner Hand und drückte sie. »Ich finde, *Finsterbrook* klingt spannend.« Und das tat es wirklich. Ich meine: allein der Name! *Finsterbrook*. Im Kopf ließ ich die beiden R rollen. Das klang nach dunklen Geheimnissen und übernatürlichen Ereignissen.

Ich hatte ja keine Ahnung, wie recht ich damit haben sollte.

Kapitel 3

Dustersiel

Die Fahrt dauerte lange. Sehr lange. Da der *Taurus* bei Vollgas alle drei Stunden eine Tankstelle ansteuern musste, nahm Papa den Fuß vom Gas, so dass wir mit achtzig Sachen hinter einem moldawischen Lastwagen her zockelten. Im Handschuhfach lagen noch die alten Hörspielkassetten, mit denen ich als kleines Kind immer ruhiggestellt worden war. Ihre Wirkung auf mich war immer noch dieselbe. Ich hatte anderthalb Episoden von *Drei Bären in der Nacht* gehört, da war ich auf der Rückbank eingeschlafen. Mir war es wurscht, dass es eigentlich eine Weihnachtsgeschichte war. Nach langer Zeit wieder in diese alte Welt einzutauchen, fühlte sich gut an. Behaglich. Und so träumte ich von verlassenen Plüschbären, freundlichen Kanaligatoren und herzlosen Robotern ...

... als ich jäh aus dem Schlaf gerissen wurde.

Papa war auf die Bremse gestiegen und fluchte mit Wörtern, die alle mit **F** angingen. Oder mit einem zischigen **Sch**. Ich kollerte von der Rückbank in den Fußraum, berappelte mich aber schnell und schaute hinaus.

Es hatte zu regnen begonnen, und der Scheibenwischer schrubbelte widerspenstig über die Windschutzscheibe. Vor uns, auf einer Landstraße irgendwo im trübnebligen Nirgendwo, stand eine Kuh. Sah uns gelangweilt an. Und kaute.

Papa drückte wütend die Hupe. »Beweg dich, Klarabella!«

Doch Klarabella, schwarzgefleckt wie sie war, hob nur den Schwanz und kackte einen Flatsch auf den nassen Asphalt. Papa ließ den Kopf auf das Lenkrad sinken und seufzte.

»Wo sind wir?«, fragte ich noch immer ein wenig schlaftrunken.

Die Gegend war flach. Einige Bäume verloren sich im grauen Dunst des Straßenrandes, aber das war es dann auch schon.

»Keine Ahnung.« Er zerknüllte die Landkarte, die auf dem Beifahrersitz lag und warf sie hinter sich.

Ich entknüllte sie. »Wie hieß denn der letzte Ort, durch den wir gefahren sind?«

»Oberpupsmannshausen oder so. Ist aber schon ein paar Kilometer her.« Papa drehte die Scheibe herunter und hupte erneut.

»Wir sind falsch«, sagte ich, als ich Oberpupsmannshausen, das eigentlich Poppenbühl hieß, endlich gefunden hatte. »Wir müssen umkehren und ...«, ich drehte die Karte auf den Kopf, »... an der nächsten Kreuzung links abbiegen. Dann immer geradeaus, bis wir Dustersiel erreichen. Da legt wohl eine Fähre nach Finsterbrook ab.«

»Dustersiel?« Papa dreht sich zu mir um und hob eine Augenbraue. »Ehrlich jetzt?« Er legte den Rückwärtsgang ein und wendete den Wagen. »Das alles klingt nicht besonders freudvoll. Wahrscheinlich tragen hier alle denselben Nachnamen, sind Bluter und schielen.«

»Warum sollten sie das tun?«, fragte ich verwirrt und drehte die Karte wieder um.

Papa winkte ab. »Vergiss es.«

»Das war kein Kompliment, oder?«

»Nein«, antwortete Papa trocken. »War es nicht.«

Dustersiel war überhaupt nicht duster, sondern eigentlich ganz niedlich. Alles war irgendwie knuffig und überschaubar. Die reetgedeckten Backsteinhäuser, die um die kleine Mole herumstanden, waren ganz klein, und ich war mir sicher, dass die Menschen, die in ihnen lebten, auch ganz klein waren, von winzigen Tellerchen aßen und in Bettchen schliefen, in die selbst ich nicht hineinpasste.

Zur Information: Ich war nur eins fuffzich groß. Papa sagte, ich lebte an der Grenze zur *Mikrosomie*. Das ist Ärztedeutsch für Kleinwuchs. Aber Papa fand, dass es auf Latein nicht so schlimm klang. Mir persönlich war es schnurps, ob ich groß oder klein, dick oder dünn war.

Okay, es gab schon Einschränkungen. Ich ging zum Beispiel gern allein aufs Klo. Wenn ich so kurze Arme gehabt hätte, dass ich mir nicht selbst den Hintern hätte abwischen könnte, wäre das natürlich oberkacke gewesen. Oder ich hätte mir nicht allein die Schuhe zubinden können und dann für den Rest meines Lebens Gummistiefel tragen müssen, das wäre genauso unmöglich gewesen.

Nein, mal rundheraus: Selbst meine eins fuffzich lagen an der Schmerzgrenze.

Der Ford Kombi tuckelte und ruckelte über das nass glänzende Kopfsteinpflaster. Ich kannte dieses Geräusch, das der Wagen von sich gab. Ich hörte es nicht zum ersten Mal. Dem Taunus ging der Sprit aus.

»Puh«, sagte Papa nur, als er am Straßenrand zum Stehen kam, wo der Motor mit einem ungesunden Leiern endgültig erstarb.

Der Regen drieselte aufs Dach.

»Und nun?«, fragte ich.

»No se«, sagte Papa. Das war Spanisch und hieß so viel wie: Ich habe keinen blassen ...

Ich zog mir meine Schuhe an, die ich die Fahrt über ausgezogen hatte, und stieg aus.

»So richtig schön ist das nicht hier«, sagte ich, als ich mich einmal im Kreis gedreht und mir die Kapuze meines Hoodies übergezogen hatte.

»Nein«, sagte Papa schlecht gelaunt. »Hier sieht es aus, als wäre jeden Tag Totensonntag. Gott sei Dank sind wir nur auf der Durchreise.«

Ich zeigte auf ein Schiff, das an der Mole vertäut war. »Schau mal.«

Papa kniff die Augen zusammen, um den Namen zu lesen. »*Maischolle*«, sagte er. »Gehört zur Ordnung der Plattfische. Gibt unpassendere Namen für einen Kutter.«

»Das ist kein Kutter«, brummte eine Stimme hinter uns.



Kapitel 4

Die Überfahrt

Papa stieß einen spitzen Schrei aus und wirbelte herum. Und auch mein Herz machte drei Schläge lang eine Pause.

Der Mann, der an einer längst erloschenen Pfeife nuckelte, war groß gewachsen und sah wie das Abziehbild eines wetterknorrigen Seebären aus. Blaue Augen blitzten unter struppigen Augenbrauen. Der Kinnbart war grau und sah irgendwie krautig aus. Auf dem Kopf trug der alte Mann einen gelben Südwester, dessen Krempe vorn hochgeklappt war

»Das ist ein Motorschiff. Steht da auch. MS. Ist eine Abkürzung. Für ...«

»Motorschiff. Ja, ja. Ich weiß«, sagte Papa nur. »Und auf einem Kutter wird dann gerudert?«

Der Mann stutzte und runzelte ein wenig durcheinander die Stirn. »Jedenfalls ist die *Maischolle* kein Kutter. Ich fange keine Fische. Sie ist ein Postschiff. Ich bringe jeden Tag die Briefe und Päckchen nach Finsterbrook.« Er reichte meinem Vater die Hand.

»Kummerbunt. Kilian Kummerbunt. Kapitän. Und ihr seid?«

»Justus Aufdermauer. Das ist mein Sohn Adrian.«

Kapitän Kummerbunt fiel beinahe die Pfeife aus dem Mund. »Du bist ein Aufdermauer?«

»Ja.« Papa zeigte erst auf sich und dann auf mich. »Also, wir beide.«

»Da trifft mich doch der Schlag. Käthe war ...?«

»Meine Großtante.«

»Ah«, machte der Kapitän nur, als verstünde er plötzlich. Er grinste über beide Ohren. »Na, das kann ja mal lustig werden. Kommt, ich bring euch rüber.«

»Mein Auto passt aber nicht auf Ihr Postschiff.«

»Oh, das bleibt auch hier«, sagte Kapitän Kummerbunt. »Auf Finsterbrook fahren keine Autos.«

»Na prächtig«, sagte Papa und ließ die Schultern sinken. »Und wo stelle ich die Kiste ab?«

»Hinter dem Hafen ist eine alte Fischfabrik, die hat einen Parkplatz. Da kann euer Auto bleiben.«